

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 224 (1951)

Artikel: Millionen für ein Leben!
Autor: Winckler, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Millionen für ein Leben!

von Josef Windler

Als die schöne Segelbarke „Gustav Wasa“ auf der Reise nach Port Said in einer wirbelnden Böe scheiterte und die Passagiere, auf Deck stürzend, den jähen Tod in den unendlichen Fluten dicht vor Augen sahen, im Brausen der Dünungen klappernd bis in die kalten Knochen, da rief Mister Giles aus Chicago: „Wer mich rettet — eine Million Dollar!“

Der Matrose, der vom Fockmast sprang, lief erst zum Ankerspill durch die tobend rennende Menschenmasse, dann bahnte er sich den Weg zurück, während der Kapitän das Alarmachen der Rettungsboote anordnete, und schrie durchs Rebelhorn der Hände: „Zwei Millionen?“

Mister Giles sah gerade ein leeres Boot, das noch an den Seilen hing, zerschellen, so schlug die Schaumpranke es krachend wider die Schiffswand, und lakengroße Segelstegen von zwölf Ellen Leinwand flatterten aus der Takelung über die heulende See hin. Da schrie Giles aus weiß zitternden Lippen: „Anderthalb Millionen Dollar, wer mich rettet!“

„Du Schuft!“ stieß ein anderer Matrose, der zwei Kinder im Arm trug, den freischwimmenden Moneymaker zur Seite, und der Kapitän ließ das nächste Boot flottmachen für Frauen und Kinder.

Mister Giles brüllte über Deck: „Zwei Millionen Dollar, wer mich rettet!“ Und wie in einem Anfall von Scham oder Entschuldigung fügte er hinzu: „Ich kann nicht schwimmen!“

„Lern' es, Dickel!“ grinste unsicher ein Neger, der die eiserne Truhe schleppte. Der Sturm rastete eine Pause, so daß die Rettung der Schiffbrüchigen für einen Moment hoffnungsvoller schien, und sofort schrie Giles: „Zweieinhalb Millionen Dollar, wer mich rettet!“

Der Ruf, in diesem Sturmloch schauerlicher übers ganze Schiff schrillend, ließ mehrere Matrosen zugleich stutzen, auch der herkulische Neger warf plötzlich die Truhe mit den Schiffspapieren fort, und schon lief der erste Matrose zurück, bemächtigte sich des Amerikaners und brüllte blind: „Ich — ich — ich — ich!“

Sofort erschien der Kapitän mit gespanntem

Revolver und kommandierte: „Erst die Pflicht — Frauen und Kinder! Loslassen!“

„Drei Millionen Dollar!“ wieherte der entsetzte Kaufmann wie auf einer tobenden Teufelsbörse um den eigenen Kopfspreis, und der erste Matrose, unbekümmert um die Schiffsordnung, hantierte mit ihm wie mit einem schweren Sack schon backbords, wo wieder ein großes Ruderboot in den Seilen gezurrt wurde. Der Neger rollte eine Öltonne hinterdrein mit verzerrtem Gesicht. Die Planken des lecken Schiffes schwankten furchtbar in einem schwindelnden Winkel, der Neger warf sich mit seinem nackten Leib vor die abrollende Tonne und hielt sie auf. Dünungen jagten brausend heran wie polternde Meer-gespenster. Gleich mußte das Schiff untergehen vor dem alles zermalmenden Anprall.

Und da bot der Entsetzte: „Bier Millionen — bis zum letzten Cent mein ganzes Vermögen, die ganze Fabrik, zwölf Stadthäuser und eine Viehfarm!“

Da waren's bereits drei Matrosen, die sich um ihn mühten, keuchend vor Wut der Rettung, von Brechern halb betäubt — alle Ladungen spülten rundum über Bord und schaukelten in wirrem Hexentanz. Der ohnmächtige Dickel entglitschte ihnen immer wieder auf den schrägen Planken — in anderthalb Seemeilen Entfernung kreuzte ein Kutter gegen den Wind vorüber, doch schien auch er bereits Havarie zu haben und verschwand im grauen Hagelschauer. Das Schiff bockte und rollte, ein tödlicher Windschlag traf von Backbord. Das Deck war schon ganz leer gefegt, das Schiff ging miteins hoch in den Wind, schaukelte tief zurück zur See, der Großbaum splitterte — da erhaschten die blutenden Matrosen eine seefeste Trosse, stemmten den Dickel, sein kolossales Gewicht auf der Öltonne festzubinden, der mit den Schiffbrüchigen nie in ein Boot gelangt wäre . . .

Da frachte die Barke und zog sie samt dem Millionär wie Flöhe in den Strudel mit hinab . . .

An Bord des portugiesischen, selber schwer havarierten Kutters „Santa Maria“ fanden sich alle Geretteten glücklich wieder, niemand wurde vermißt, auch die drei Matrosen waren nach verzweifelttem Kampf mit der Sturmflut aufgefischt worden, und als letzten hub man auf der

tanzen den Tonnen den dicken Millionär an Bord. So war auch er gerettet durch übermenschliche Anstrengung.

Aus fletschendem Gebiß feixte der Neger und hopste um ihn im Kreis: „Massa, Massa — Halle-luja, Massa Millionär! Bitte Douceur, bitte Douceur!“ Und auch die beiden anderen Trimmer rieben sich die Hände: „Sei, das war geglükt, ein Leben in Glanz und Schwelgerei hebt an“, und neidvollen Blicks starrten Passagiere wie Matrosen.

Der Dicke verschnaufte, schüttelte das Wasser aus Ärmeln und Hose, plumpste auf die Öltonne und stöhnte: „Gentlemen — bin kein Millionär — Verzeihung, ich bin Friseur aus Philadelphia!“

Der Neger sprang ihm an die Gurgel, die beiden geneigten Matrosen griffen zu ihren Messern, aber der Kapitän drängte sie zurück: „Was könnt ihr nun dagegen tun? Etwas morden? Dann brauchtet ihr ihn nicht erst zu retten! Und hättet für euch selber mit dem Meer vergebens gekämpft — und wäret nur zum Galgen als Rettungsanker geschwommen, he?“

Aber die Retter ließen sich nicht beruhigen, indes alle lachten, der älteste Maat spuckte aus, knurrte: „Jungs, immer noch eine gute Tat — muß euch genug sein als brave Seebären!“

Und der gewesene Millionär verneigte sich schweigend von seiner Öltonne: „Ich will euch drei gern einmal gratis rasieren — mehr kann ich nicht tun; kommt her!“

Der Tischnachbar. „Gnädigste, ich kann Gedanken lesen.“ — „Dann nehmen Sie's mir nicht übel!“

Fingiertes Mißverständnis. Ein Appenzeller Bauer sitzt im Zug und stößt fürchterliche Rauchwolken aus seiner Pfeife. Die gegenüber-sitzende Dame sagt ziemlich spitz: „Sie, ich kann das Rauchen nicht vertragen.“ — „'s isch au nid schö, wenn d'Wyber rauched“, spricht er, — und qualmt fröhlich weiter.



Ausschießet in Thun
Der maskierte „Fulehung“ vor dem Berntor
Photopreß-Bilderdienst, Zürich